

Was mir die Reformation bedeutet als Abgeordneter des Deutschen Bundestages

*Prof. Dr. Lars Castellucci MdB, Marktstr. 11, 69168 Wiesloch,
lars.castellucci@bundestag.de*

Lars Castellucci war lange Jahre Organist einer Kirchengemeinde, Leiter eines Kirchenchors, einige Jahre Vorsitzender einer Bezirkssynode, Initiator einer Bürgerstiftung, ist Professor an der Hochschule der Wirtschaft für Management in Mannheim und heute sozialdemokratischer Abgeordneter des Deutschen Bundestages.

Am Ende der Sitzungswochen sende ich regelmäßig die „Berliner Zeilen“ an einen wachsenden E-Mail-Verteiler. Sogenannte Newsletter erträgt ja heute kein Mensch mehr, denn echte News enthalten sie meist nicht. Doch auf die „Berliner Zeilen“ erhalte ich oft Zuschriften. Sie werden also offenbar gelesen, und das Geheimnis dahinter ist nicht die Neuigkeit, sondern das Persönliche. Das habe ich lernen müssen, dass die Menschen tatsächlich an mir und dem interessiert sind, was mich persönlich umtreibt und antreibt. Vielleicht ist das schon eine erste Spur Protestantismus: Der Narziss in mir ist lebendig, Politik ohne Eitelkeiten ist undenkbar, aber eine Portion Demut schwingt doch mit.

Vor Weihnachten habe ich wieder einige Zuschriften erhalten. Abschiebungen nach Afghanistan, Aleppo und der schreckliche Anschlag in Berlin waren meine Themen gewesen. Einer schrieb: „Ich sehe, wie Sie auf einer Basis des christlichen Glaubens (...) Ihre Entscheidungen leiten lassen. Dafür – und vor allem auch –, weil Sie das öffentlich in den Diskurs bringen, danke ich.“ Eine andere: „Ich lese regelmäßig Ihre Berliner Zeilen, die mir immer wieder helfen Politik zu verstehen und Zusammenhänge verdeutlichen. Sie lassen vor allem aber auch den Menschen dahinter, seinen Antrieb und seine Einstellungen erkennen, die vor allem durch christliche Nächstenliebe geprägt ist.“ Alle Christen seien „in Wahrheit geistlichen Standes“ schreibt Martin Luther in der Abhandlung „An den christlichen Adel deutscher Nation“. Etwas Verkündigung darf also oder soll sogar sein, meldet sich der Protestant in mir.

Meine Mutter geht seit einigen Monaten Babysitten. Der kleinen Isabella hat sie nun an Weihnachten eine Kinderbibel geschenkt. An Heiligabend berichtete sie wieder einmal verklärend, wie gerne ich die Geschichten aus meiner Kinderbibel gehört hätte. Jetzt hofft sie bei Isabella auf ähnliches Interesse. Bei mir folgten Kindergottesdienst, Konfirmationszeit, dann eine Zeit des Zweifels und der Abwendung und dann der erneuten und dieses Mal selbstbestimmteren Hinwendung, und zwar über die Kirchenmusik, selbst an der Orgel und als Chorleiter eines kleinen Kirchenchors. Am Ende bleibt Glauben ein Geschenk. Ich habe erfolglos als Kirchenältester kandidiert, war Vorsitzender der

Bezirkssynode, bin heute Mitglied der Kammer der EKD für Migration. Evangelisch zu sein, hat etwas mit Identität zu tun, gehört dazu.

Bei Martin Luther meldet sich entsprechend wie bei Otto Wels bei mir das kollektive Gedächtnis. Auf Luthers „Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist“ vor dem Wormser Reichstag bin ich genau so stolz wie auf Wels‘ „Freiheit und Leben könnt Ihr uns nehmen, die Ehre nicht“ gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz, jedenfalls soweit man als Protestant und Sozialdemokrat stolz sein kann. Ob ich die Bartholomäusnacht im Fernsehen sehe, die Hugenotten auf der Opernbühne oder zehn Stunden Wallenstein in Peter Steins Inszenierung mit Klaus Maria Brandauer, ich habe zunächst einmal einen „pro-protestantischen“ Grundreflex. Solche Grundreflexe sind auch in Ordnung. Es erleichtert das Leben, wenn man sich einmal für eine Fußballmannschaft entschieden hat. Gleichzeitig schadet etwas (selbst-)kritische Reflektion auch nicht. Bei näherer Betrachtung sind die Evangelischen nicht immer die Sympathischeren, ob auf der Bühne oder nebenan in der Kirchenbank.

Die Reformation macht mich mindestens so traurig, wie sie mich erfreut. Ganz zu schweigen von dem ganzen Freikirchenwesen. Ich bin versucht, Unwesen zu schreiben. Ja, alles Trennende versetzt mir einen Stich. Es ärgert mich. Ist es so schwer, miteinander auszukommen auf diesem Planeten, also wirklich miteinander, nicht nebeneinander? Müssen die Jungen neue Kirchen gründen, weil die Alten lästig sind? Als wäre nicht zu klären, wohin mit den Kindern im Gottesdienst oder während des Kirchenkonzerts. Welches Beispiel geben wir in der Welt, wenn wir uns selbst so uneinig sind und doch eintreten für mehr Einigkeit? Die Rede von der Einheit in Vielfalt macht es vielleicht erträglicher, am Ende ist sie eine Krücke. Natürlich können wir das Gemeinsame stärker betonen als das Trennende. Aber der Mensch schaut am Ende auf das Trennende, weil er ein Mensch ist und denken lernt, indem er Unterschiede erkennt.

Manche Dörfer in der Umgebung haben womöglich deshalb keine Mitte, weil sich Protestanten und Katholiken nicht auf eine gemeinsame Mitte einigen konnten. Die Kirchen wurden auf gegenüberliegenden Anhöhen errichtet, die Kanonen aufeinander ausgerichtet und in Bereitschaft gehalten. An Fronleichnam fuhren die protestantischen Bauern den Mist raus. An Karfreitag wurde die katholische Wäsche rausgehängt. Wenn ein neues Gemeindehaus gebaut werden musste, war das Wichtigste, dass es größer war als das von der Konkurrenz. Gemischtkonfessionelle Ehen führten zu heftigen Auseinandersetzungen in den Familien. Das ist alles noch nicht so lange her. Aber, frei nach Lukas 18, danke ich dir, Gott, dass ich kein Moslem bin.

Der Islam wird in diesen Tagen gekapert von Leuten, die ihre Machtinteressen durchsetzen wollen, indem sie eine Religion instrumentalisieren. Das ist wahrscheinlich nicht das ganze Problem, aber doch ein relevanter Teil. Wie sah es damals mit den protestantischen Fürsten aus? Reformation ist jedenfalls ein vielschichtiges Phänomen. Auf den Landesherrn als obersten Kirchenherr hätte ich gut verzichten können. Im Berliner Dom kann man den Eindruck gewinnen, wir hätten die Heiligen aus der Kirche geschmissen und an ihre Stelle die Reformatoren gestellt. Wenn wir 500 Jahre Reformation feiern, bietet das auch den Rahmen, Schicht für Schicht abzutragen und zu betrachten.

Eine Sache kritisch zu betrachten, ist keine Form der Abwendung, sondern der Zuwendung. Das, was als Reformation geendet hat, war ursprünglich nicht gegen die (katholische) Kirche gerichtet gewesen, sondern gegen den Zustand, in dem sie sich befand und die Zustände, für die sie mit verantwortlich war. Dass einer aufstand und dies beim Namen nannte, an die Schlosskirche hängte und allen Konsequenzen tapfer begegnete, fasziniert mich noch heute. Es macht einen Menschen stark, seinem Gewissen zu folgen. Es ist auch ein Erbe der Reformation, dass ich als Abgeordneter nach unserem Grundgesetz nur meinem Gewissen unterworfen bin. Das ist befreiend und herausfordernd.

Nicht alles sind Gewissensfragen. Die Maut auf deutschen Autobahnen kann ich für Quatsch halten, mein Gewissen meldet sich bei dieser Frage nicht. Also zählt, dass der Koalitionsvertrag unterschrieben ist und ich ihm, wie die deutliche Mehrheit der Mitglieder der SPD, meine Zustimmung gegeben habe. Wenn die CSU als einzigen Erfolg dieser Wahlperiode am Ende die Maut für sich verbuchen kann, soll sie es haben. Ich stelle dem den Mindestlohn gegenüber und bin es zufrieden. In einer Koalition kann nicht jeder machen, was er will, genauso wenig wie in jeder anderen Beziehung. Also stimme ich Dingen zu, die mir nicht wichtig sind oder die ich sogar ablehne, denn alleine kann keiner etwas erreichen und ich erreiche umgekehrt eine Menge, weil es jedem im Parlament an anderer Stelle genau so geht und wir dennoch gemeinsame und relativ verlässliche Verfahren gefunden haben.

Das Gewissen meldet sich bei Fragen von Leben und Tod und dort, wo die Würde von Menschen beschädigt zu werden droht. Es gibt aber kein evangelisches Gewissen. In der Debatte um die Sterbebegleitung stand ich an der Seite meiner Kirche. Anders war es bei der Frage, ob medizinische Forschung an Menschen stattfinden können soll, die dem nicht (mehr) zustimmen können (Beispiel Demenzkranke) und die von den Ergebnissen dieser Forschung absehbar nicht selbst profitieren (sogenannte gruppennützige Forschung). Der protestantische Vorsitzende des Deutschen Ethikrates betonte die Möglichkeit, dem als Akt der Solidarität und Nächstenliebe zuzustimmen, solange man sich noch dafür entscheiden kann, und im Bewusstsein dessen, dass man später wahrscheinlich nicht mehr in der Lage sein wird, diese Entscheidung

zurückzunehmen. Ich habe dagegen gestimmt, weil ich die Tür keinen Spalt breit öffnen wollte, durch die dann künftig vielleicht weitere Personengruppen geschoben werden. Wer einwilligungsfähig ist, kann aus der Forschung wieder aussteigen, wenn sie für ihn zur Belastung wird. Wer nicht einwilligungsfähig ist, kann das nicht. Schließlich: Es lag kein Nachweis vor, dass es dieser Art der Forschung bedarf. Angelehnt an Montesquieu ließe sich formulieren: Wenn es nicht nötig ist, ein Gesetz zu ändern, ist es nötig, das Gesetz nicht zu ändern. Wichtig ist mir klarzustellen, dass mein Gewissen mir Orientierung gibt in einem Abwägungsprozess und im besten Falle hilft, richtig und falsch, gut und böse für mich zu unterscheiden. Es ist aber kein Maßstab, den ich an andere anlege. Sonst würde ich denen die Gewissensentscheidungen absprechen. Deshalb tragen wir im politischen Raum dann Sachargumente vor, wohl wissend, dass Argumente in der Regel gesucht werden, nachdem das moralische Urteil längst gefallen ist. Der Moralpsychologe Jonathan Haidt von der New York University hat das erst kürzlich in „The righteous mind“ eindrucksvoll nachgewiesen.

Auf die Reformation folgt die Gegenreform, auf die Revolution die Restauration. Gestern bejubelten wir den Arabischen Frühling, heute versinkt eine ganze Region im Chaos. Aber als Christen sind wir zur Hoffnung berufen. Durch Wirren und Rückschläge hindurch bricht sich der Fortschritt Bahn. In Zuge der Gegenreform wurden im Piemont und der Lombardei die Heiligen Berge errichtet, die 2003 zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt wurden. Auf Andachtswegen, die mit Kapellen mit biblischen Szenen gesäumt sind, wurden dort auch den Betrachtern, die des Lesens nicht mächtig waren, Inhalte der Bibel vermittelt. Inhalte der Bibel, sola scriptura, nicht irgendetwas. Die Heiligen Berge liegen in herrlicher Landschaft, entrückt von der Welt, sie sind Orte der (Rück-)besinnung und Glaubenslehre. Die Reformation ließ auch die katholische Kirche nicht unberührt. Die Reaktion bestand nicht nur im Bestehen auf dem, was Kritik ausgelöst hatte, sondern stärkte die Kräfte, die ebenfalls eine Reform anstrebten, nur innerhalb nicht außerhalb der Kirche. Vergleichbares lässt sich in der Musik finden, wo Neuerungen der protestantisch geprägten Kirchenmusik zunächst heftigen Widerstand auslösten, um danach doch Einzug in das Repertoire zu halten.

Freiheit, die man einmal geschmeckt hat, lässt einen nicht wieder los. Das ist die Hoffnung unserer Zeit, die durch das Gedenken an die Reformation gespeist und gestärkt wird.